

# Fragmente

## Wind und Stille

Von Schreiberliene

### Kapitel 7: Die wahre Größe abstrakter Kunst

Er hat es gesehen, das Mädchen mit den großen Augen, mit den langen Haaren, mit der blassen Haut und dem vollkommenen Lächeln, das seine absolute Hilflosigkeit zu verbergen suchte. Er hat es gesehen, er konnte den quälenden Ausdruck der Augen, er konnte sie nicht *ertragen* und da wusste er, dass er sie *lieben* würde. Ihre Anmut. Ihre Schönheit. Und mehr als alles andere ihre Hilfsbedürftigkeit. Er hat sie gesehen und entdeckt. Und er weiß, er muss sie besitzen.

Als Kunstliebhaber erkennt er Perfektion, wenn er sie sieht, und als Mann ist er noch nicht reif genug, um die wahre Größe abstrakter Kunst zu begreifen; also glaubt er, endlich eine Partnerin gefunden zu haben. Eine Seelenverwandte, ihr Äußeres so makellos wie die Seele, die er in sich vermutet.

Er irrt; natürlich irrt er, wie tausende vor ihm und endlose Generationen nach ihm, doch er weiß es nicht, und so bleibt er froh.

Und er setzt sich zu ihr und lügt und er genießt sie, doch nur am Freitag; sechs Mal läuft er am Fenster vorbei und lässt seine Augen die Szene einfangen. Er fürchtet sich. Dann geht er; und die Woche gebärt die Unendlichkeit.

Dann ist Freitag und sie blickt ihn an; wie ein Streifschuss erregt die Beiläufigkeit seine Sinne, sein Herz rast, seine Beine zittern, seine Stimme versagt. Er kann nicht fliehen.

Und malt.

Malt sie.

Und sich in sie hinein.

Vielleicht aber auch das Mädchen in seine Seele; in jedem Fall, von ihr kommt er nicht los. Sie ist Freitag und außer Freitag versinkt alles in der Bedeutungslosigkeit.

Und als sie auf die Straße stürzt und dabei Orientierung, Verstand und Unnahbarkeit, aber nicht ihre Anmut verliert, wirft das Schicksalsrad ihn in die Luft, zum höchsten Punkt. Er erkennt sie in dem, was sie ist und doch kann er sie nicht begreifen.

Denn er fragt:

„Alles in Ordnung?“